

und die sich hieraus ergebenden Resultate als reine und bleibende Ausbeute über lang oder kurz der Gesammtmasse naturhistorischen Wissens beifügen.

Ob der Verfasser dem obausgesprochenen Vor-
satz: „nur einfache physische Thatsachen zu geben
und aus diesen denkrichtig Folgerungen abzuleit-
en“, durchgängig treu geblieben ist und wirklich treu
bleiben konnte, lassen wir an seinem Ort gestellt. Viel-
leicht würde er dem Tadel, den er wiederholt und
nicht ohne Grund gegen die „rohe Empirie“ (Erfahr-
sucht) ausspricht, selbst anheim gefallen und so ein-
igermassen in Widerspruch mit sich selbst gekommen
seyn, wenn er bloß Thatsachen und einzelne Erfahr-
ungen hätte geben wollen, ohne sie durch das Band
der Reflexion oder philosophischen Specu-
lation zur systematischen Einheit mit einander zu
verbinden und in Zusammenhang zu bringen. Das
Wesen und die Wichtigkeit der neuen (?) deutschen (?)
Naturforschung wird ja von ihm selbst treffend da-
durch (S. xv.) charakterisirt; sie sey: „Suchen und
Festhalten jenes Bandes zwischen Allgemeinem und
Besonderem, Geistigem und Leiblichem, welches nur
das geistig (allgemein) Wahre als überwiegend herrsch-
end hervorhebe, alles Einzelne und Unwesentliche aber
auf sich und seiner historischen Basis beruhen lasse.“
Man sieht, daß auch hier ein natur-philosophisches
Justo milieu — eine gerechte, zwischen zwei End-
punkten liegende Mitte — Statt findet, in welcher, nach
Aristoteles, allein die Wahrheit liegt. Wenn die
Extreme nur nicht immer, jedes von seiner Seite her,
dies Centrum veritatis — die arme, wehrlose und
doch in und durch sich selbst so mächtige Mitte, un-
aufhörlich verrückten und feindlich zu bekämpfen sucht-
en. Die neuesten philosophischen und — politischen
Ereignisse liefern hierzu sehr merkwürdige Belege.

Wenn er aber (S. xv.) sagt: „nur, wer die (all-
gemeinen) Gesetze der Erscheinungen erkannte, darf
daraus denkrichtig Schlüsse ziehen und außerdem nicht,
wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, unge-
reimt zu werden;“ so hätten wir diese Behauptung
nicht für ganz richtig, oder gestehen doch, daß wir sie
nicht hinreichend verstehen. Die Gesetze der Erschei-
nungen können schwerlich anders als durch denkrichtige
Schlüsse, die sich stets auf beobachtete Thatsachen
gründen müssen, von uns erkannt werden, und diese
Schlüsse sind es folglich, die nothwendig aller Er-
kenntnis voranziehen müssen, nicht aber die Erkennt-
nis den Schlüssen. Es wäre denn, daß eine bloß von
außen gegebene, anschauliche Erkenntnis vorausgesetzt
wurde, wogegen aber alle innere Selbstständigkeit und
Freiheit des Erkennenden selbst wegfallen würde. —
Die ganze Naturgeschichte ist im Grunde wenig mehr
als Anhäufung und Zusammenstellung einer möglichst
großen Anzahl einzelner, mehr oder weniger mit ein-
ander übereinstimmender Erscheinungen. Dem philo-
sophischen Forscher allein liegt es ob, die allgemei-
neren Gesetze durch Vergleichung des Einzelnen aus
den Erscheinungen abzuleiten. Daß ein Jeder seine
Ableitung für die denkrichtigste hält, liegt in der Na-
tur der Sache und ist verzeihlich. Schade nur, daß
ein einziges neues, mit voller Bestimmtheit erwiesenes
Factum diese vielleicht durch Tausende von Thatsachen
bestätigte und Jahrhunderte lang geglaubte All-
gemeinheit von Neuem wieder über den Haufen wirft.
Ist dies doch der Fall selbst mit der exactesten aller
Naturwissenschaften, der Astronomie, welche mehr als
jede andere den Vorzug genießt, auf mathematischem
Grunde, als dem sichersten, zu beruhen. Oder nimmt
der Verf. vielleicht an, daß die Erkenntnis allgemeiner
Naturgesetze dem menschlichen Mikrokosmos als
immanente Idee ein- und angeboren sey und daß sie

sich nach inneren Gesetzen auch ohne Zuthun von außen,
wenigstens bis zu einem gewissen Grade und
Culminationpunkte hin entfalte, aber nur in der un-
versellen Menschheit sich fortwährend bis in's Unend-
liche hin zu immer höherer Klarheit läutere und fort-
schreitend entwickle? — Bekanntlich hat sich diese
rein idealistische Ansicht der Dinge von jeher unter
den Denkern aller Zeit viel Freunde gewonnen. Auch
kommt sie mit der Annahme eines eigenthümlich selbst-
ständigen Lebens, Prozesses der Pflanzen, wie ihn der
Verf. darthut, keinesweges in Widerspruch, sondern
erläutert ihn vielmehr als höhere Analogie an einer
untergeordneten Schöpfungskufe.

Für den in der Einleitung mit bündiger Klarheit
und Kürze gegebenen Abriss allgemeiner, naturphilo-
sophischen Principien, welche der Verf. seinen Forsch-
ungen zum Grunde legt, wird ihm jeder Naturfreund
Dank wissen und deren Wahrheit in der Hauptsache
unbedingt anerkennen. Dennoch haben sich auch hier,
unfehlbar sehr wider die Absicht des Verf., der selbst
die doch noch so allgemein gangbaren Begriffe: Leb-
enskraft, Bildungskraft, Reproductions-
kraft u. s. w., für bloß eingebilddete Annahmen er-
klärt, unleugbar einige willkürliche und hypothetische
Behauptungen eingeschlichen, welche man wohl ent-
fernt zu sehen gewünscht hätte. Eine solche Voraus-
setzung ist z. B. der Satz: „jedes besondere Leben be-
ginne mit der Gestaltung schleimiger Bläschen, wel-
che, wie die aus ihnen gebildeten Gefäße keine Münd-
ung haben.“ — Woher mag dies wohl der Verf. so
genau wissen? — Wir möchten den Forscher kennen,
der ein solches organisches Urbläschen — Molekule,
Atom oder Monade — jemals mit Augen sah, und den
mikroskopischen Apparat dazu, der es ihm, wenn auch
mit einer noch so viele millionenfachen Vergrößerung
sichtbar machte. Wo gibt es in der Natur einen noch
so unendlich kleinen materiellen Punkt, welchen,
wenn ihn der Sinn einmal erfaßt hat, die Idee dann
nicht noch weiter und bis in's Unendliche hin spalt-
ete? — Der reflectirende Menscheng Geist vermag den
Begriff unendlicher Theilbarkeit der Materie weder
ganz zu entbehren, noch ihn klar zu begreifen, am al-
lerwenigsten aber den Begriff des Werdens aus dem
Nichtseyn oder Unsichtbaren sinnlich zu erfassen; viel-
leicht weil es gar keine eigentliche Grenze zwischen
dem Materiellen und Immateriellen gibt und sich
folglich auch kein Uebergang von dem einen zum an-
dern nachweisen, höchstens ohnen, fühlen, empfinden,
aber nicht folgerecht demonstrieren läßt. Materie,
einfach gedacht, bleibt für den gesunden Menschen-
verstand ein hölzernes Eisen. Es scheint ein arger
Widerspruch, die materiellen Welterscheinungen aus
immateriellen oder einfachen Ur-Elementen, ge-
setzt auch, daß man diese bis zu dem einfachsten Leb-
ens Ueber hinauf läutert, erklären zu wollen und
dennoch Ordnung, Zweck und Absicht in diesen Er-
scheinungen zu finden. Bloß das Gewordene, nie
aber das Werden selbst vermögen wir zu sehen. Der
Ursprung der Pflanze aus der Gerinnung von Pflanz-
enschleim, welcher die frühere Grundlage pflanzlicher
Bildung dennoch wieder voraussetzen scheint, erinnert
nicht undeutlich an den leeren und lächerlichen Streit
über die Priorität der Henne oder des Eis. Da es
nun auf der gegenwärtigen Entwickelungskufe des
Menschengeschlechts bloß Zeugung und Abstammung
von dem schon Vorhandenen für den Menschen gibt,
da eine generatio aequivoca zwar vielleicht auf den
untersten Stufen der Schöpfung möglich, auch wohl
wahrscheinlich, aber durchaus bis jetzt noch von Nie-
mand als positive Thatsache erwiesen ist, so scheint
es doch wohl besser und sicherer, in Hinsicht des ersten
Ursprungs der Dinge die Grenzen menschlicher Be-